

ILIAS UND MELEAGER

E. Howalds Aufsatz ‚Meleager und Achill‘ in dieser Zeitschrift LXXIII (1924) 402—426 reizt meinen Widerspruch sowohl durch seine Behandlung des ‚Meleagerepos‘ wie seine Einstellung zur Ilias und zu ihren Vorstufen. Er fusst auf v. Wilamowitz' Buch ‚Ilias und Homer‘ (1915) und empfiehlt das für alle weiteren Versuche. Auch ohnedem hatten es so schon Ed. Schwartz und R. Dahms gehalten¹⁾. Mir scheint das verhängnisvoll. So nehme ich die Gelegenheit wahr zu kurzer prinzipieller Erörterung, gewiss, dass meine Opposition auch in pointierter Form von ihnen allen so sachlich aufgefasst wird, wie sie gemeint ist.

Freilich hat auch Wilamowitz, überdrüssig der Zerkrümelung der Ilias, grössere Zusammenhänge gesucht. Aber nicht ist ihm und seinen Anhängern bewusst geworden, dass auch er noch im Banne eines aus der Romantik ererbten Vorurteils steht; beachtet er doch die uns vorliegende Ilias als solche überhaupt nicht, sondern benutzt sie nur als Material zur Gewinnung älterer Gedichte. Wilamowitz geht darin so weit, dass er an Stelle unserer Ilias eine andere, also bessere zusammenstellt, die Homer im VIII. Jahrhundert aus älteren, kleineren Epen und Epenstücken komponiert habe. Ich will nicht erörtern, ob sie wirklich diesen Anspruch erfülle. Ich begnüge mich zu fragen: Ist es methodisch zu rechtfertigen, die Ilias als Steinbruch zu benutzen, ehe man sich darüber klar geworden ist, ob sie nicht ein wohlgefügtes und geschlossenes Bauwerk ist? Ich frage weiter: Ist das eine befriedigende Lösung des Problems, wenn uns zugemutet wird, an eine andere, nicht existierende Ilias zu glauben,

¹⁾ Schwartz, Schriften der wissenschaftl. Ges. in Strassburg, 34. Heft, 1918. -- Dahms, Ilias u. Achilleis, Berlin 1924.

ohne dass man uns verständlich macht, warum sie zerstört ist, warum und wann sie eine so andere und gerade diese uns vorliegende, von Aristoteles ob ihrer Einheitlichkeit gegenüber anderen Epen gepriesene Form erhalten hat? Weder die eine, noch die andere Frage streift Wilamowitz, und seine Anhänger halten sich wie der Meister der Antworten überhoben. Ich nicht. Ich habe diese Forderungen gestellt und werde sie wiederholen, bis sie anerkannt und erfüllt sind. Denn nur dann ist sicherer Grund für die Homerforschung überhaupt gelegt. Die Germanisten, einst in Gefolgschaft der Iliasanalytiker, betrachten längst das Nibelungenepos, so wie wir es lesen, als einheitliches Werk eines Künstlerwillens, suchen und finden mit ihrem unvergleichlich reicheren Material nicht abgerissene Glieder oder unvollkommene Kompositionen nicht zusammengehöriger Stücke, sondern Vorgänger dieses letzten, die wie er den überlieferten Stoff neu geformt und bereichert hatten¹⁾. Wir können jetzt von ihnen lernen.

Es ist doch eigentlich nur eine methodische Selbstverständlichkeit, dass man jedes Literaturwerk zunächst in der vorliegenden Form zu verstehen sucht, ehe man an seine Analyse geht. Nur aus dem suggestiven Zwange einer hundert Jahre alten wissenschaftlichen Tradition kann ich es verstehen, dass dies der Ilias gegenüber nicht geübt wurde und wird. So sehr sich seit F. A. Wolf und Lachmann die Anschauungen über Homer und die Entwicklung des Epos gewandelt haben, geblieben ist das Axiom, dass die Ilias in der überlieferten Form gänzlich uninteressant sei. Sie war es mit Recht für Lachmann, passten doch nach seiner Ansicht die Einzellieder aneinander, da sie nur poetische Fassungen von Teilen der bis ins einzelne ausgebildeten Sage seien. Sie war es auch für G. Hermann und alle anderen Analytiker, da sie an die peisistratische Rezension glaubten und sie sich als einfach ordnende Tätigkeit vorstellten. Wilamowitz glaubt nicht an sie (Hom. Untersuch. 236), auch nicht an einen ‚Redaktor‘ der Ilias, sondern er meint, sie

¹⁾ Vgl. A. Heusler, *Nibelungensage und Nibelungenlied*², 1923; F. Neumann, *Schichten der Ethik im Nibelungenliede* (Festschrift für Eng. Mogk, 1924, 119).

sei dauernd in Fluss geblieben, schliesslich erstarrt¹⁾. Nicht aber organisch durch innere Notwendigkeit gewachsen denkt er sie sich, sondern durch Streichungen, Umdichtungen, Einschübe entstanden. Also ein Zufallsprodukt. Das wäre allerdings nicht interessant. Aber der Beweis, dass die Ilias wirklich keine Form habe, wäre doch erst zu erbringen, um so mehr, als sie doch immer wieder vielen durch ihre runde Geschlossenheit imponiert und sie wahrhaftig Anfang, Mitte und Ende hat. Wie merkwürdig, dass man zur Ilias den natürlichen Weg zu gehen sich sträubt, nachdem schon 1859 A. Kirchhoff ihn zur Odyssee nicht nur gewiesen hat, sondern auch bis zum Ziele gegangen war. Er nahm die Odyssee so, wie wir sie lesen, untersuchte diese ihre Form und fragte, wie gerade sie so wie sie ist entstanden sei. Im Gegensatz zu Allen, den Homergläubigen so gut wie den ‚Liederjägern‘, fand er durch vorurteilslose Interpretation die Beweise, dass unsere Odyssee die ‚planmässige‘ Arbeit eines ‚verhältnismässig späten‘ Mannes ist. Dies Ergebnis ist fester Besitz der Wissenschaft geworden, den moderne Reaktionäre nicht zu erschüttern vermögen, und dies ist die Grundlage für alle Odysseeanalysen, so weit sie im einzelnen auseinander gehen. Erst durch Kirchhoffs methodische Forschung ist das Verständnis unserer Odyssee und ihrer Entstehung eröffnet, erst durch sie ist auch ihre Datierung möglich geworden. Dasselbe muss auch für die Ilias und die kyklischen Epen erreicht werden, kann es aber nur durch dieselbe Methode, das Überlieferte als solches zu verstehen. Ich habe, nachdem ich selbst auf den alten Wegen lange hilflos herumgeirrt war, diese Aufgabe angegriffen und für Ilias wie die Epen des troischen Kyklos planmässigen Aufbau und bewusst gezogene durchgehende Linien nachgewiesen; daraus ergab sich die Datierung²⁾. Das wünschte ich geprüft, gleichviel bestätigt

¹⁾ Wilamowitz' Ansicht, dass ‚vor Zenodot eine Masse ganz gewaltig abweichender Homerhandschriften liege‘ (Ilias und Homer 12), Zenodot also eigentlich erst unsere Ilias und Odyssee konstituiert habe, dass man noch zur Zeit des Apollonios von Rhodos eine ‚ältere‘ Odysseeredaktion gelesen habe, die mit ψ 296 schloss, habe ich in meinem ‚Homer‘ Bd. II S. VII und Hermes LIII (1918) 444 widerlegt.

²⁾ ‚Homer‘ Bd. I 57—70 über die Einheit und Komposition unserer Ilias, einiges mehr in meiner ‚Griechischen Dichtung‘ 25—30 (in Walzels Handbuch der Literaturwissensch., Lief. 30, 1924). Plan und Aufbau des Kyklos ‚Homer‘ Bd. II 281, Datierungen 294 ff.

oder widerlegt zu sehen. Klarheit muss einmal über diese Fragen erreicht werden. Das denke ich, muss jeder zugeben, so unbequem sie auch sein mögen.

Was hält die *Ilias* zusammen, gibt ihr die geschlossene Form? Der Groll Achills. Er ist als Thema vorangestellt. Achill gegenüber ist sogleich in der Streitszene A 242 Hektor gestellt. Den erlegt er, seinen Freund zu rächen. Damit ist der Ring gerundet. Die Einheitlichkeit dieser Konzeption leuchtet unmittelbar ein. Sie fordert schon deshalb ihre Anerkennung, weil sie der *Ilias* das Knochengerüst, den festen Halt gibt. Also gilt es, dies Menisgedicht zu erfassen. Achills Tod fordert es nicht, ja es schliesst ihn aus. Denn niemals hat Achill, auch in unserer *Ilias* nicht, mit Alexandros die leiseste Berührung. Eine glückliche Beobachtung von Dahms (S. 9) bestätigt das neu: ‚A 127—9 wisse Achill nichts von seinem eigenen ihm vorher bestimmten frühen Tode vor Ilios‘, also habe ihn der Menisdichter nicht gekannt.

Das Menismotiv ist von homerischen Dichtern oft verwendet. Es ermöglichte, einen Helden rühmlich vom Kampfplatz fernzuhalten und so für andere Raum zu schaffen. In unserer *Ilias* ist es viermal nachweisbar: bei Achill, Meleager I 521 ff., Alexandros Z 325, Aineias N 460. Daraus glaube ich mit Recht gefolgert zu haben (Bd. I 252), dass es ein übliches Hilfsmittel heroischer Epiker war, und dass es bei unserer Armut unmöglich ist, zu sagen, auf welchen Stoff es zuerst angewandt sei. Howald geht darauf nicht ein, sondern nimmt die von Wilamowitz (*Ilias* und H 335) belobte Vermutung von G. Finsler auf (Homer I² 41)¹⁾; ‚Der Dichter, der unsere *Ilias* zum Ganzen formte, ist durch das Meleager-epos zu seiner Komposition angeregt worden. Ohne den Zorn des Meleagros gäbe es keinen Zorn des Achilleus und keinen Versuch, den Zürnenden umzustimmen. Der Dichter legte seinen Auszug in das 9. Buch ein, um die Quelle dieser poetischen Neuschöpfungen namhaft zu machen und vor Vergessenheit zu bewahren.‘ Bei aller Verehrung, die ich für den trefflichen Mann und sein Buch hege, muss ich das alles für Verirrung erklären. Howald hat Finslers

¹⁾ Schon von P. Girard, *Revue des études Gr.* XV (1902) 284 und D. Mülder, *Die Ilias und ihre Quellen* (1910) 56 ausgesprochen.

kurzen Beweisversuch nicht verstärkt. Wer glaubhaft machen will, dass das Menismotiv in jenem ‚Meleagerepos‘ ursprünglich war und von da aus erst auf Achill übertragen sei, der muss nachweisen, dass es aus der Meleagersage mit innerer Notwendigkeit entstanden sei, oder zum wenigsten, dass es als poetisches Motiv an ihr besonders gut angewandt, den gegebenen Stoff erst recht zur Geltung bringe. Dieser Versuch ist von keinem gemacht. Ich leugne das eine wie das andere.

Die Meleagersage ist so gut wie alle anderen Griechen-sagen von Dichterhänden gewebt. Aber im Gegensatz zur freien Poesie führen Sagen Überlieferung fort. Es bleibt nach Aufdröselung des poetischen Einschlags ein fester Aufzug aus anderem Stoffe übrig. Die Aufzugfäden der Meleagersage sind leicht herauszufinden: seine Eberjagd und sein Tod. Alles andere ist Motivierung, Ausschmückung, Verknüpfung. Wenn die Erlegung des kalydonischen Ebers eine grosse Heldentat war, so muss der ein Ungeheuer übernatürlicher Kraft gewesen sein. Also ein Gott hat ihn gesandt. Natürlich Artemis, die *πότνια θηρῶν*. Warum? Weil sie beleidigt war usw. Den Eber zu erlegen werden viele Helden versammelt. Die Beischriften auf den sie darstellenden Vasenbildern und die Listen bei Apollodor, Hygin, Ovid zeigen ihre ständige Vermehrung. Sorgfältige Prüfung bestätigt es, insbesondere, dass Atalante und Melanion, in Arkadien sesshaft, erst später hinzugetreten sind¹⁾. Dieselbe Erscheinung hier wie bei der Argofahrt und im troischen Kriege. Wachsender Ruhm einer Sage, von Dichtern ihr verliehen und gefördert, reizt immer wieder Dichter zu neuer Behandlung und zieht immer neue Helden in ihren Kreis. Was leisten aber die Argonauten ausser Jason, die kalydonischen Jäger ausser Meleager? Nichts. Jason ist es, der das goldene Vliess erbeutet, Meleager, der den Eber tötet. Es leuchtet unmittelbar ein: der eine wie der andere hat ursprünglich allein die Tat vollbracht. So erst ist sie, zumal die Erlegung des Ebers, eine rechte Tat, die ihren Helden vor andern rühmlich macht. Wir brauchen nicht aus Märchen fragwürdige Parallelen zu suchen, die Heraklessage bietet sie zu beiden und zeigt ihre

¹⁾ Nachweise bei E. Kuhnert in Roschers Myth. Lex. unter Meleager und C. Robert, Griech. Heldensage I (1920) 92 f., 96 f.

ursprüngliche Gestalt. Herakles allein holt die goldenen Hesperidenäpfel aus dem Garten der Götter, wo die Sonne zur Rüste geht, wie Jason das goldene Vliess aus dem Lande des Heliossohnes im fernen Osten. Herakles allein bezwingt den erymanthischen Eber, wie Meleager den kalydonischen.

Der zweite Kern der Meleagersage ist sein Tod. Es war kein Heldentod. Denn niemand hat den Gewaltigen überwunden. Ausdrücklich bestätigt das noch Hesiod (Berliner Klassikertexte V 1. S. 22 v. 10). So gibt es denn auch keine feste Überlieferung: Apollon tötet ihn mit seinem Pfeil oder die eigene Mutter durch ihren Fluch oder durch Verbrennung des Holzscheites, an dem sein Leben hing. Allgemein gilt dies Märchenmotiv des ‚verborgenen Lebens‘ für die älteste Wendung und für einen ursprünglichen Bestandteil der Meleagersage. Man kann sich dafür auf die Bemerkung des gelehrten Erklärers des polygotischen Unterweltbildes in der delphischen Lesche berufen (Pausan. X 31, 4), dass es sich zwar zuerst in Phrynichos' Pleuronierinnen finde, dass es aber nicht von ihm erfunden, sondern längst in ganz Hellas allbekannt gewesen sei. Dass dies aber nur eine Vermutung ist, zeigen seine Worte; dass es ein richtiger Schluss aus den von ihm angeführten Chorversen dieser Tragödie ist, darüber ist kein Zweifel mehr möglich, seit Wilamowitz (Berliner Klassikertexte V 1. 26) das Augenscheinliche gewiesen hat, dass dies Stück sich nicht um diese Geschichte gedreht, sondern sie nur nebenher erwähnt hat, wie Aischylos in den Choephoren 605. Auch Bakchylides V von 475 setzt sie als bekannt schon voraus. Am Anfang des V. Jahrhunderts war sie also vorhanden. In der Literatur hat sie aber kein Gelehrter nachweisen können, wie die von jenem Polygoterklärer benutzte Sammlung der Zeugnisse zeigt (Pausan. X 31, 3). Sie führt nur Meleagers Tod durch Apollon im Krieg der Aitolier gegen die Kureten aus der Minyas und den hesiodischen Eoien, welche Stelle wir jetzt besitzen (Berl. Klassikertexte V 1. S. 22), und seinen Tod durch den Mutterfluch in demselben Kampfe aus der Ilias auf. Sie können aber weder zu einander noch zum Scheitmotiv in Beziehung stehen. Denn der Fluch Althaias, den die Erinys hört (I 571), kann doch nicht von Apoll vollstreckt werden, und wie unwahrscheinlich es ist, dass ein Dichter das packende, überaus

fruchtbare Scheitmotiv durch den Mutterfluch ersetzt habe, zeigt die Tatsache, dass es, einmal mit Meleager verbunden, nie wieder durch ein anderes ersetzt ist. Apollons Pfeil und Elternfluch sind beides übliche Motive, einen Helden aus der Welt zu schaffen: so stirbt Achill, so Hippolyt. Gewiss ist das Märchenmotiv vom ‚verborgenen Leben‘ von ehrwürdigem Alter, aber das genügt doch nicht, um auch seiner Verbindung mit Meleager hohe Altertümlichkeit zuzuerkennen. Ist doch auch die Unverwundbarkeit dem Achill und Aias erst nach Homer angedichtet, so gut wie Siegfried¹⁾, oder das Potipharmotiv erst von Euripides auf Hippolyt übertragen.

Mir scheint der Werdegang der Sage vom Meleagertode sich klar aus den Zeugnissen zu ergeben. Zuerst fiel der Held durch Apollons Pfeil im Kampf gegen die Kureten um die Trophäen der Eberjagd²⁾. So Hesiod, ohne irgendwie auf den Mutterfluch hinzudeuten; er kannte ihn also nicht. Dann kam jener geniale Dichter, dem Phoinix *I* 529 zunächst nacherzählt, auf den fruchtbaren Gedanken, Meleager durch unfreiwilligen Mord — wieder ein beliebtes Motiv — mit seiner Mutter in Konflikt zu bringen, die, ihren von ihm in jenem Kampf getöteten Bruder zu rächen, dem eigenen Sohne den Tod anfluchte. In dieser tragischen Verkettung liegt der fruchtbare Keim der weiteren Entwicklung. Ein unbekannter Dichter, ein später Epiker oder ein Chorlyriker oder ein Erzähler hat es noch packender gestaltet durch Übertragung des Märchenmotivs vom ‚verborgenen Leben‘. Als Weiterbildung und Steigerung des Mutterfluches ist es verständlich — legt sie doch so selbst Hand an das Leben des Sohnes, indem sie das Scheit verbrennt —, dagegen wäre die Ersetzung durch den Fluch, der andern die Ausführung überlässt, eine unbegreifliche Abschwächung.

Dann aber ist der Zweifel berechtigt, ob Meleagers Tod zum urnotwendigen Bestande seiner Sage gehöre. Ihn könnten

¹⁾ Nachgewiesen von O. Berthold, Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen mit Anhang über den Unverwundbarkeitsglauben bei andern Völkern, bes. den Germanen. Leipziger Diss. 1911 = Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten XI 1.

²⁾ Hier ein Motiv, dem Meleager Jagdgenossen zu geben, damit Streit entstehen konnte. Weiter mussten dann Althaias Bruder oder Brüder hinzugefügt werden.

die Vermutungen über sein ursprüngliches Wesen vermehren, hätten ihn sogar anregen können. Ich begnüge mich mit der Bemerkung, dass der Heroentod überhaupt sekundäre Sage zu sein scheint: war es doch ihr lebendiges Wirken, was Vorbild gab und Schutz verbürgte. Die Heraklèssage, am reinsten in ursprünglicher Form erhalten, zeigt das deutlich: der Held überwindet den Tod in vielen Gestalten, bricht selbst die Pforten der Hölle und dringt in den Göttergarten ein; sein Scheiterhaufentod ist schwächliche Dublette.

Doch wie auch die Meleagersage angesehen werden mag, sie bietet keinen Anlass zur Entstehung des Menismotivs. Dieses ist, vielmehr als Hilfsmittel erfunden, um mehrere Zweikämpfe miteinander derart zu verbinden, dass während des zeitweiligen Ausscheidens des Haupthelden andere seinem Gegner entgegentraten, von diesem besiegt wurden und er selbst schliesslich in den Kampf zurückgeführt jenen Furchtbaren erschlug und so in gesteigerter Heldengrösse erschien. Seine häufige Anwendung habe ich oben S. 4 belegt. So spricht schon diese Überlegung dafür, dass das Menismotiv auf die Meleagersage wenn nicht unmittelbar von der troischen Sage aus, so doch aus solchem Kreise übertragen ist. Es könnte ja aber so gut und so alt übertragen sein, dass es doch, wie Finsler meinte, das Vorbild für Achills Menis hätte werden können.

Es liegt uns allein in der Nacherzählung des Phoinix *I* 529 ff. vor. Ihre Prüfung entscheidet. Die Behauptung, jenes Original müsse sehr alt sein, wird einzig damit begründet, dass Meleager in Aetolien festsetzt, dies Land aber — ich weiss freilich nicht wann — von Barbaren erobert ist, die noch zu Thukydides Zeit sich in rohestem Kulturstande befanden. Mit demselben Recht könnte man behaupten (wie es ja wirklich geschieht), dass die troische Sage, wie sie *Ilias* und der troische *Kyklos* erzählt, aus dem XII. Jahrhundert stamme, weil damals etwa die sechste Stadt auf dem Hügel von Hissarlik zerstört ist, die man *Troia* oder *Ilios* zu nennen beliebt, oder die uns vertraute Nibelungensage ins VI. Jahrhundert gehöre, weil damals das Burgunderreich um Worms von einem Hunnenschwarm überrannt wurde. Wie diese und die russischen *Bylinen* ¹⁾ hat auch die Meleagersage die Namen

¹⁾ W. Wollner, Leipziger Diss. 1879.

der Orte und Helden treu bewahrt, aber frei ist sie unter Dichterhänden in langen Jahrhunderten gewachsen und oft ganz umgeformt. Die Zeit ihrer einzelnen Formen kann man wenn überhaupt nur aus ihnen selbst, nicht aus ihrem Stoff bestimmen. Das Meleagerepos, auf dem die Erzählung des Phoinix fusst, ist nun gewiss nicht alt. Das zeigt schon die breite Einleitung, die nicht nur die Eberjagd durch den Artemiszorn, auch diesen durch Oineus' Vernachlässigung ihrer Gottheit begründet, wie der troische Krieg durch den Raub Helenas und dieser durch das Parisurteil und dies durch den Streit der Göttinnen um den Erisapfel in den späten Kyprien motiviert war. Das ist nicht alte Art, die vielmehr mitten in die Handlung hineinspringt, ihre Begründung voraussetzt oder der Phantasie der Hörer überlässt oder sich überhaupt nicht um sie kümmert, wie noch der Anfang unserer Ilias tut.

Die Erzählung des Phoinix von Meleagers Schicksal ist weder einheitlich noch ist das Zornmotiv mit ihr innerlich so verwachsen, dass sie ohne es nicht bestehen könnte. So ist das aber doch in der Ilias. Achills Groll ob der von Agamemnon ihm zugefügten Beleidigung, gegen die niemand sich auflehnt, bedingt die Niederlage der Achaier (die er ja alle strafen will) bis an die Schiffe, diese die Bitte des Patroklos, diese seinen Tod, dieser Achills Rache. Welchen Wert aber hat der Groll des Helden in der Meleagererzählung des Phoinix? Meleager erschlägt im Kampf gegen die Kureten den Bruder seiner Mutter. Da ruft diese weinend die Unterirdischen auf, ihrem Sohne den Tod zu geben; es hört sie die unerbittliche Erinys' (571). Der Erzähler hätte hier aufhören können: denn jeder weiss nun, der Tod steht dem Helden unmittelbar bevor. Aber er fährt fort: Meleager zürnt, enthält sich des Kampfes, die Kureten siegen, dringen nah und näher, da flehen die Priester, sein Vater, seine Brüder, seine Mutter sogar um seine Hilfe, er weigert sie trotz herrlichster Versprechungen; erst als die Feinde die Türme erstürmen und Feuer in die Stadt werfen, lässt er sich von seinem Weibe erweichen, vertreibt die Feinde und — die Versprechungen erfüllen ihm die Seinen nicht, da er ihren Bitten ja taub war. Da reisst es ab. Die Geschichte ist nicht zu Ende: Wie vollendet sich

der Mutterfluch? Hier durfte eine Meleagererzählung nicht aufhören, jedenfalls nicht vor naiven Hörern, denen sie um ihrer selbst willen erzählt wurde. Warum hört Phoinix vorzeitig auf, verschweigt er den Tod? Weil der zu den Bitten und Versprechungen nicht passt: blieb doch keine Möglichkeit mehr, sie auszuführen, da Meleager sterben musste. Das ist von Howald, war schon von andern richtig betont. Aber auf halbem Weg blieben sie stehen: Nicht nur zu den Versprechungen passt Meleagers Tod nicht, er passt auch nicht zu seinem Groll, der diese doch erst veranlasst. Sein Tod stand aber unbedingt in jenem Gedicht, das Phoinix 524 ‚zitiert‘, ob er nun ausführlich dargestellt war oder nicht. Folglich hat Meleagers Groll nicht darin gestanden. Erst wenn er gestrichen ist, steht die Geschichte straff und grossartig da: gegen den Helden, den keine Menschenhand besiegt, ruft die eigene Mutter die Unterirdischen auf. Dem Fluch, den sie erhören, folgt unmittelbar seine Vollstreckung. So erwartet es jeder. Was soll die Verzögerung? Sie lenkt nur ab von der Spannung, statt sie zu erhöhen. Nur wenn sie das täte, wäre sie künstlerisch zu rechtfertigen. So sehr aber lenkt sie ab, dass die Vollstreckung des Fluches vergessen, der ganzen Geschichte die Spitze abgebrochen wird. Nicht Meleagers Tod interessiert mehr, sondern der Ausgang seines Grolles. Dies entscheidet. Aber auch wenn man versucht, sich die Handlung im einzelnen klar zu machen, stösst man auf Schwierigkeiten, Unmöglichkeiten. Wann flucht die Mutter? Als Meleager aus der Schlacht zurückkehrt? Ihm ins Gesicht? Den Eindruck erwecken die Verse 566—572 nicht, nach denen ich sie mir vielmehr einsam vorstellen möchte. Woher weiss er denn von dem Fluche? Warum grollt er nicht bloss der Mutter, auch dem Vater, den Brüdern, allem Volk? Hat die Mutter alsbald ihren Fluch vergessen, dass auch sie ihn zu bitten wagt? Was hätte er ihr wohl gesagt? Und was bezweckt Meleager mit seiner Kampfhaltung? Will er dem Tod ausweichen? Das kann er nicht: die Erinyes findet ihn im Bette so gut wie in der Schlacht. Sollte wirklich der Held den Strohtod dem Schwerttod vorziehen? Solch Gedicht hätte seinen Helden um sein Heldentum gebracht. Das ist alles unmöglich. Aber nur so lange, als wir mit Howald und seinen Vorgängern

die Phoinixerzählung aus ihrem Zusammenhang herausheben und als geschlossenes Einzelgedicht betrachten. Sobald wir darauf verzichten, sie vielmehr als Glied seiner grossen Rede ansehen und deren Zweck ins Auge fassen, Achill zu überreden, den Bitten der Abgesandten nachzugeben, die gebotenen reichen Geschenke anzunehmen und wieder mitzukämpfen, dann passt alles vortrefflich. Als warnendes Beispiel will Phoinix Meleager dem Achill vorhalten. Der Mutterfluch ist dabei Nebensache, er dient nur als Motivierung für seinen Groll. Erst mit dieser kecken, zu seinem augenblicklichen Zweck erfundenen Umbildung der Geschichte wird sie ihm wichtig. So findet er Gelegenheit, eine analoge Situation in Kalydon auszumalen, wie sie jetzt im Achaiierlager besteht und wie der Dichter der Presbeia sie aus dem weiteren Menisgedicht kannte. Da musste er schliessen, wie er schliesst: in der äussersten Not half Meleager doch, aber Geschenke bekam er nicht.

Phoinix erzählt also keineswegs ein Meleagerepos getreulich nach, sondern er knüpft nur daran an, um es frei umzubilden. Es ist hübsch, wie der feine Dichter den listigen Alten in scheinbar zwanglos behaglicher Plauderei diese kühne Improvisation allmählich gewissermassen hinterlistig anbringen lässt: voran der Krieg, dann seine Ursache, dann sogleich der Sieg der Aetoler, solange Meleager mitkämpft, Umschlag, als er sich zurückzieht und bei seinem Weibe grollend liegt, einer Tochter berühmter Abkunft; dann erst kurz der Grund des Grolles, und nun breit die Bitten und Versprechungen, schliesslich das Flehen seines Weibes und sein Nachgeben.

Weder Ilias noch Menisgedicht ist nach dem Vorbilde eines Meleagerepos gemacht¹⁾, vielmehr kannte dies den Groll Meleagers überhaupt nicht, sondern der Dichter der Presbeia hat das Menismotiv erst in seine Meleagererzählung eingefügt, um sie für Beredung des grollenden Achill verwerten zu können. Hätte man die Phoinixrede zunächst in ihrem Wesen und Zweck recht erwogen und erfasst, dann, statt einfach ein Stück aus ihr herauszuschneiden in der

¹⁾ Das hat schon C. Robert (Griech. Heldensage I 91) richtig gesehen und klar ausgesprochen.

Meinung, so ein älteres Epos zu gewinnen, überlegt, wie die hier gezogenen Linien in einem selbständigen Gedicht über Meleagers Heldentum und Schicksal verlaufen mussten, so hätte man nicht für unsere Ilias ein älteres und — so war doch die Meinung — besser gefügtes, schöneres Epos vom Groll Meleagers als Vorbild angesetzt. Das analoge Verfahren bei Analyse der Ilias birgt ähnliche Gefahren. Zunächst gilt es, sie als gewollte Form zu verstehen — oder zu beweisen, dass sie das nicht ist.

Leipzig.

E. Bethe.